

Das „Theater der Klänge“ in Erlangen

Maschinen-Menschen

Tanz im Stil der 20er: Nur noch mäßig spektakulär

„Ich für meinen Teil propagiere den körpermechanischen, den mathematischen Tanz“ verkündete Bauhauskünstler Oskar Schlemmer 1926, in einer Zeit, in der die radikalen Ideen einer mechanisierten Bühnengestaltung unter Zurücktreten des Schauspielers revolutionär waren. An Arbeiten wie dem „Figuralen Kabinett“ von 1922 kam kein Bauhausler vorbei, weder Kurt Schmidt mit „Mechanisches Ballett“ von 1923 noch László Moholy-Nagy mit der „Mechanischen Exzentrik“ — einem Konzept von 1924, das 1987 erst durch das Düsseldorfer „Theater der Klänge“ zur Uraufführung kam.

Was den Zuschauern in den 20er Jahren wie Anarchie erscheinen mußte, dünkt uns heute, da dieses Ensemble innerhalb der Veranstaltungsreihe „Form“ die zweiteilige „Mechanische Bauhausbühne“ im Erlanger Markgrafen-theater zur Aufführung brachte, choreographisch nur noch mäßig spektakulär. Der Zuschauer ist letztendlich Betrachter eines bewegten Gemäldes, das inhaltlich wenig Spannung zeigt und als Spielerei zwar von historischem Interesse ist, von der modernen Bühne aber — wie beispielsweise Arbeiten von Robert Wilson und Achim Freyer immer wieder beweisen — längst aufgenommen und in atemberaubender Weise weiterentwickelt wurde.

„Das Mechanische Ballett“ arbeitet mit bunten Formen, die vor dem Hintergrund des schwarzen Guckkastens erscheinen, wieder verschwinden, erneut auftauchen, sich treffen. Es sind abstrakte Figuren — wie Windmühle, Maschinenwesen oder Lokomotive — die mit Riemen an den Körpern von Tänzern befestigt sind und zu der vielseitigen Musik von Ensemblemitglied Hanno Spelsberg bewegt werden.

Aus dem Spiel mit den mechanischen Eigenbewegungen der Requisiten ergeben sich Arrangements, die nichts zu tun haben mit der Geschmeidigkeit des Klassischen Balletts. Der Tänzer selbst tritt völlig in den Hintergrund. Er ist den mechanischen Bewegungsgesetzen der Figurinen unterworfen und agiert nur noch als Bewegter von etwas, das seine natürlichen Bewegungsmöglichkeiten völlig verändert. Der Tänzer

gerät zum Drahtzieher. Während er sich im ersten Teil verdeckt auf der Bühne befindet, agiert er im zweiten nur noch aus der Kulisse heraus und verschafft Pfeilen, Stäben, Rädern und vielerlei Gebrauchsgegenstände ein Eigenleben.

„Die Mechanische Exzentrik“ von Moholy-Nagy könnte ewig weitergehen: Hier schwebt ein Pfeil herein, da blitzt es, dort laufen Bilder aus modernen Zeiten vorbei, doch nirgendwo ist eine Pointe in Sicht, in der dieser Lauf der Dinge enden könnte. Die Variationsmöglichkeiten sind unendlich groß — und so sind die 33 Minuten, die der zweite Programmteil dauert, keine Minute zu kurz.

Der Tanz der Mechanik findet schließlich irgendwo sein Ende und nun erscheint er doch noch: der Mensch — doch nur als ein weiteres Glied in einer langen Kette, in der er sich längst die mechanische Bewegung von Maschinen zu eigen gemacht hat. *pl*

Booker-Preis

Die wichtigste britische Literaturauszeichnung, der mit umgerechnet 60 000 Mark dotierte Booker-Preis, ist der englischen Schriftstellerin Antonia S. Byatt für ihr Buch „Possession“ verliehen worden. Für diesen Roman hat die 54jährige Autorin kürzlich bereits in Irland einen internationalen, mit etwa 61 000 Mark ausgestatteten Literaturpreis erhalten.

„Possession“ ist eine Art literarische Detektivgeschichte: Zwei junge Literaturwissenschaftler machen sich gemeinsam auf die Suche nach der Romanze zweier Dichter des 19. Jahrhunderts. Das Besondere an dem Buch ist, daß die Autorin die im Roman abgedruckten viktorianischen Gedichte, Märchen, Briefe und Tagebücher selbst verfaßt hat.

Antonia S. Byatt nennt ihren fünften Roman eine „Geschichte über das Lesen“.